

ZOLLERHEIMAT



BEILAGE DER HOHENZOLLERISCHEN BLÄTTER FÜR ZOLLERISCHE HEIMAT-UND VOLKSKUNDE

NUMMER 8

Hechingen, 24. August 1932

1. JAHRGANG

Hohenzollern zur Römerzeit

Von Willy Baur

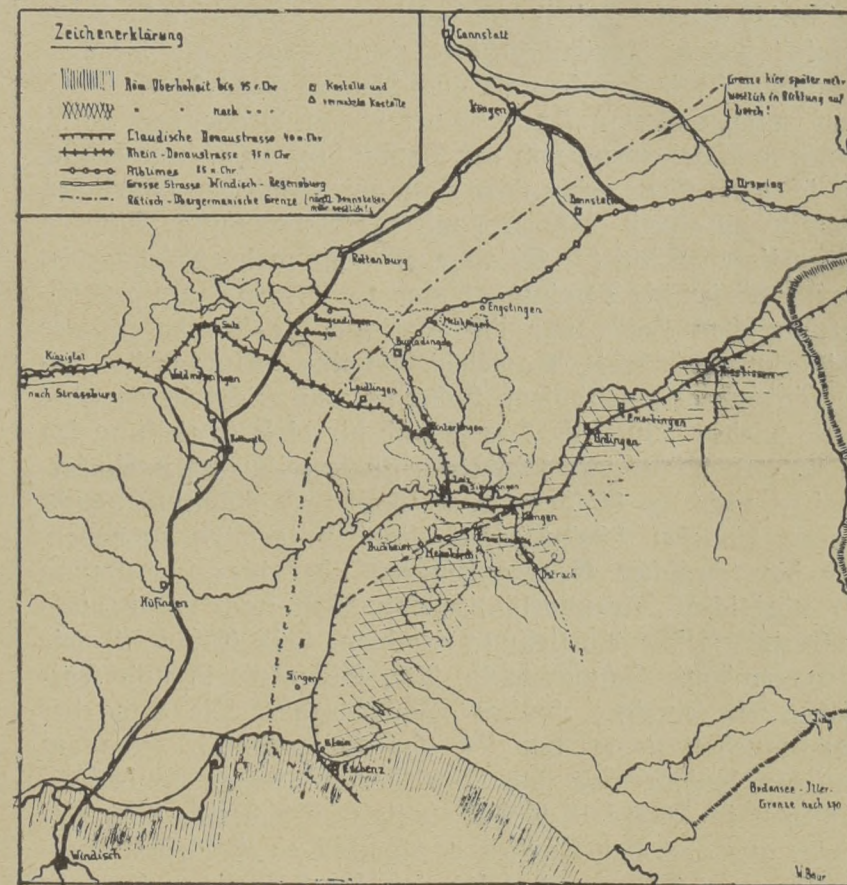
I

Auf allen Gebieten geschichtlicher Forschung ist es von Zeit zu Zeit notwendig, die in vielseitiger Einzelarbeit erreichten Ergebnisse zu einem Gesamtbild zusammenzustellen, das einerseits einen Überblick über das Erreichte gibt, andererseits die Fragen aufzeigt und die Wege weist, die zu neuen Kenntnissen führen. Das neue, von dem Württembergischen Landesamt für Denkmalpflege herausgegebene dreibändige Werk „Die Römer in Württemberg“¹⁾ bedeutet für weite Teile Südwestdeutschlands einen derartigen Abschluß für wohl lange Zeit. Gleichwohl wurde eine besondere Bearbeitung der Römerzeit für unser hohenzollerisches Gebiet unternommen, die zwar durch die Benutzung des genannten Werkes wesentlich erleichtert war, zu der aber das übrige ältere und neuere Schrifttum in weitem Umfang kritisch herangezogen wurde. Nirgendwo erscheint es mehr angezeigt, zur örtlichen Forschung und Beobachtung anzuregen, als gerade in unserm Ländchen, wo manche anderweitig längst gelöste Frage noch der Lösung harret, wie das der kundige Leser dem neuen Römerwerk leicht entnehmen kann. Da gerade die Ereignisse in römischer Zeit nur im Zusammenhang mit dem großen geschichtlichen Geschehen zu verstehen sind, ist von einem Versuch der Darstellung desselben, soweit es unser Gebiet direkt oder indirekt betrifft, auszugehen; vor der Behandlung der militärischen und zivilen Anlagen innerhalb unserer Grenzen sind kurze allgemeine Ausführungen über Bodenfunde und schriftliche Quellen nicht zu umgehen.

Mit den gallischen Kriegen Cäsars in den 50er Jahren des ersten vorchristlichen Jahrhunderts rückt unsere Heimat allmählich in den Bereich der sich ausbreitenden römischen Weltherrschaft. Gleich die ersten Kämpfe mit den auswandernden Stämmen der Helvetier brachte ihn in Berührung mit Völkern, die teilweise erst kurz vorher auch in unserer Heimat saßen. Den Funden nach (Gallische Stadt bei Neuffen, Kleinfunde von als „Regenbogenschüsseln“ bekannten Goldmünzen, Gefäßscherben u. a.) saß an der oberen Donau und im Neckar eine gallisch-helvetische Bevölkerung, die ihre Sitze um die 70er Jahre des Jahrhunderts vielleicht wegen Beunruhigung durch südwärts drängende Germanen aufgab. Reste dieser Bevölkerung waren wohl im Lande zurückgeblieben. Die für die Römer glücklichen Kämpfe gegen die Helvetier und die Sueben unter Ariovist des Jahres 58 v. Chr. haben vielleicht im Neckarland und bei uns zur Wiederbesiedlung mit versprengten Teilen dieser Stämme geführt, im einzelnen sind wir darüber aber auf unsichere Schlüsse angewiesen, so nimmt z. B. Fabricius schon für die Zeit um 50 v. Chr. Sueben im Hegau an, die mit den Helvetiern über

dem Rhein in ständigen Kämpfen lagen²⁾. Mit Abschluß der gallischen Kriege im Jahre 51 v. Chr. war der römische Einfluß am Oberrhein bis zum Bodensee gesichert, nicht in dem Sinne, daß der Strom die offizielle Grenze bildete, sondern die als Volksstamm abhängigen Helvetier bis an seine Ufer hin wohnten. Für die Begriffe Cäsars und seiner Zeit gehörte auch unsere Gegend zu dem Herzynischen Walde, der sich seiner Schilderung nach vom Schwarzwald bis zu den heutigen Karpathen erstrecken sollte und von dem ihm seine Rundschafter die heute ergötzlich zu lesenden Schauergeschichten über Einhorn, Elch und Ur zutrug³⁾.

Während der nächsten Jahrzehnte, in denen sich im römischen Reich die großen Kämpfe um die Herrschaft abspielten, treten die Ereignisse am Oberrhein zurück. Der noch von Cäsar als Statthalter in Gallien eingesetzte L. Mundius Plancus feierte 43 v. Chr. einen Triumph über die Räter, wir



1) Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart. 2) Ernst v. Fabricius, Die Besitznahme Badens durch die Römer. Neujahrsblätter d. Bad. hist. Kommission 1905 S. 26. 3) Cäsar, Gallischer Krieg Buch VI. Kap. 24-28. 4) Th. Mommsen, Römische Geschichte 6. Aufl. 1909 5. Band S. 14.

wissen aber nicht, wo sich diese Kämpfe, denen auch kein nachhaltiger Erfolg beschieden war, abgespielt haben. Nachdem das Jahr 31 v. Chr. die Entscheidung für die Alleinherrschaft des Oktavian (Augustus) gebracht hatte, war mehr als ein Jahrzehnt nötig, um die Verhältnisse innerhalb des römischen Herrschaftsbereiches wieder zu ordnen; noch 16 v. Chr. erforderte die Abwehr von Germaneneinfällen in Gallien die Anwesenheit des Kaisers. Dann erst konnte in der Unterwerfung der Alpenvölker eine längst dringliche Angelegenheit unternommen werden. Es war nämlich, um mit Mommsen zu sprechen⁴⁾, Italien, das über drei Weltteile gebot, keineswegs Herr im eigenen Hause, solange fortgesetzte Plünderungszüge von Alpenbewohnern, die aus den nördlichen Alpenvorländern Zuzug erhielten, Oberitalien beunruhigten. Die Besetzung der Alpengebiete und deren Vorland war daher vom römischen Standpunkt aus betrachtet eine Notwendigkeit. 15 v. Chr. drang der kaiserliche Stiefsohn Drusus mit einem Heer über den heutigen Brennerpaß und das Innthal in das rätisch-vindelische Gebiet (Alpenvorland bis zur Donau) ein und brachte Räter und Vindeliker in römische Abhängigkeit. Am Bodensee zog sein Bruder Tiberius zu gleicher Zeit mit den gallischen Legionen gegen die an dessen nördlichem und östlichen Ufer sitzenden rätischen und vindelischen Stämme, darunter die Brigantier, deren Namen in ihrem ehemaligen Vorort Bregenz heute noch fortlebt. Als Stützpunkt für die römische Kampfflotte diente eine Insel im See, wohl die heutige Mainau. See- und Landkämpfe endeten mit Unterwerfung der Angegriffenen und damit beginnt auch für unsere südlich der Donau gelegenen Landesteile die Zeit der Abhängigkeit von Rom. Nach der späteren Grenzlinie der Provinz Rätien gegen Obergermanien rechnete unser hohenzollerisches Oberland wie nachher das Hochland der Alb für die römische Auffassung zum rätisch-vindelischen Gebiet. Wenn der römische Schriftsteller Strabo recht hat, daß Augusta Rauracorum, das östlich von Basel gelegene Basel-Augst, schon in den 30er Jahren des Jahrhunderts zum Schutz des Helvetierlandes gegen Einfälle rätischer Stämme angelegt und unter Augustus in eine Veteranenkolonie umgewandelt worden ist⁵⁾, so müssen wir für diese Zeit Räter noch westlich von uns vermuten. Es beginnen mit der Abhängigkeit von Rom die eigenartigen Beziehungen unserer Heimat zum mittleren und untern Donauebiet, die bis in die neueste Zeit immer wieder eine geschichtliche Rolle gespielt haben. Raetien gehörte wenig später als Verwaltungsbezirk mit dem damals auch römisch gewordenen Norikum zwischen Donau, Inn und der oberen Drave, dem östlich daran anschließenden, von der Donau begrenzten und südlich bis über die Save reichenden Pannonien und der Illyrischen Provinz zu einem Zollbezirk mit der Bezeichnung „Illyrien im weiteren Sinne“⁶⁾. Solange es noch mehr Kriegsgebiet war, gehörten die Besatzungstruppen allerdings zum gallisch-germanischen Heer, was sich aber um die Wende unserer Zeitrechnung änderte. Man sieht also eine Zollunion der Donaualänder vor zweitausend Jahren verwirklicht, deren Idee heute wieder aktuell ist. Der Grund für diese Einteilung lag darin, daß Räter und Vindeliker zu den illyrischen Völkerschaften nicht zu Galliern oder Germanen stammverwandt waren. Daneben scheint der Umstand mitgewirkt zu haben, daß die römischen Geographen sich über die Ausdehnung der nördlichen Alpenvorländer von West nach Ost damals noch eine falsche Vorstellung machten. Für Cäsar ist, wie schon erwähnt, Schwarzwald, Alb, Böhmerwald und Karpathen ein einziges, breites Waldgebirge. Die Lage der Donauquellen stellte man sich viel weiter östlich, etwa am heutigen Böhmerwald vor. Im Verlauf seines Vindelikerfeldzuges im Jahre 15 v. Chr. hatte nun Tiberius vom Bodensee aus auch den Quellen der Donau einen Besuch abgestattet, vom Donaulauf gelangten sicher mehr und mehr Nachrichten nach Rom, aber noch der Geograph Strabo, der ohne selbst in diesen Gegenden gewesen zu sein, seine Darstellung der Rhein- und Donaualänder um das Jahr 15 n. Chr. schrieb, konnte sich von den älteren Quellen und An-

schauungen nicht frei machen, sondern ordnete die Fülle der neuen Kenntnisse in die ältere falsche Auffassung ein, wie das neuerdings Reinhold Rau nachgewiesen hat, was die Beweiskraft seines Werkes für die Einzelforschung sehr beeinträchtigt⁷⁾.

Eine eigentliche Verwaltung römischer Art in unserer Gegend nach dem Jahr 15 v. Chr. bestand wohl nicht, vielmehr wurden die Tribute von den Stämmen als solchen erhoben, denen auch die Stellung der Jungmannschaft für den römischen Heeresdienst in anderen Ländern oblag. Ebenso war die Abwehr irgendwelcher Raubscharen in erster Linie Sache dieser Stämme, an einen geregelten Grenzschutz ist für damals noch nicht zu denken. Eine zum gallisch-germanischen Heere gehörende Besatzungslegion stand bis um 2 n. Chr. bei dem um diese Zeit als Gebiets- und spätem Provinzhauptort gegründeten Augusta Vindelicorum, dem heutigen Augsburg.

Der Schwerpunkt der Ereignisse liegt nach dem Jahre 15 v. Chr. weit entfernt von unserer Gegend am mittleren und untern Rhein und an der mittleren Donau. Mit großzügigen Eroberungen im Gebiete zwischen Rhein und Elbe suchte Rom die Germanengefahr für Gallien in gleicher Weise zu bannen wie vorher die rätische für Oberitalien; große Erfolge wurden von Drusus und nach dessen Tod im Jahre 9 v. Chr. durch Tiberius erreicht, auch an der untern und mittleren Donau wurden Eroberungen gemacht und das Gewonnene gesichert. Im Jahre 6 n. Chr. sollte der gewaltige Plan verwirklicht werden, durch gleichzeitige Feldzüge vom Rhein her und aus der Gegend des heutigen Wien die Elblinie dauernd zu gewinnen und damit ganz Innergermanien westlich der Elbe abzuriegeln, da brach im Rücken des von Tiberius geführten Donauheeres in Pannonien und Dalmatien ein großer Aufstand aus und zwang ihn zur Umkehr. Als es in dreijährigen Kämpfen eben gelungen war, den Rückschlag auszumergen, brachte die gewaltige Volkserhebung zwischen Elbe und Weser vom Jahre 9 n. Chr., der bekanntlich Varus mit drei Legionen zum Opfer fiel, die Römer fast um alle Früchte zwanzigjähriger Anstrengungen rechts des Rheines. Der am Rhein stehende Germanicus konnte in Verbindung mit dem herbeieilenden Tiberius zwar die bedrohliche Lage am Unterrhein meistern, es dauerte aber jahrelang, bis man römischerseits an eine neue Offensive denken konnte. Im Jahre 15 und 16 n. Chr. wurden von Germanicus unter Aufwand großer Mittel mit wechselndem Erfolg neue Eroberungszüge zwischen Rhein und Elbe unternommen, bevor aber der Enderfolg erreicht war, rief der 14 n. Chr. Kaiser gewordene Tiberius den Feldherrn ab. Man erklärt die Abberufung und Aufgabe der Eroberungspolitik in Germanien gewöhnlich damit, daß eine, an sich schon mißtrauische und verbitterte Natur wie Tiberius Bedenken tragen mußte, einen erfolgreichen Feldherrn, der leicht zum gefährlichen Nebenbuhler werden konnte, an der Spitze eines großen Heeres zu sehen, darüber hinaus weist aber Mommsen nach, daß die Erreichung der völligen Unterwerfung Germaniens die Aufstellung von Heeresmassen erfordert hätte, welche die Mittel und Kräfte des römischen Reiches überstiegen⁸⁾.

Die Aufgabe der großzügigen Eroberungspolitik in Deutschland wird mit Recht als einer der großen weltgeschichtlichen Wendepunkte betrachtet, für unsere Heimat hat sie die besondere Bedeutung, daß mit der an ihre Stelle getretenen Grenzerweiterung und Grenzsicherung in Teilgebieten und mehr vom Standpunkt der sich bildenden Provinzverwaltungen aus eben bei uns nach und nach die großartigen Anlagen geschaffen wurden, deren Spuren uns in die Geschichte unserer Heimat vom 1. bis zum 3. Jahrhundert einen Einblick geben, wie er uns für lange nachfolgende Zeiträume fehlt, besonders seitdem wir Einzelfunde zeitlich ziemlich genau bestimmen können. Nach dem Jahr 16 n. Chr. bildete

⁵⁾ zitiert in Römer in Würtbg. Bd. I S. 11. ⁶⁾ Mommsen, a. a. O. 5. Bd. S. 19/20. ⁷⁾ Württembg. Vierteljahresshefte 36. Jahrg. 1930 S. 4 ff. ⁸⁾ Mommsen, a. a. O. 5. Bd. S. 51/52.

der Rhein in seiner ganzen Länge von der Mündung bis ungefähr zu seinem Ausfluß aus dem Bodensee beim heutigen Stein a. Rh. die Grenze; von dort verlief sie ohne bestimm- bare Linie zur Donau oberhalb der Sigmaringer Gegend und die Donau abwärts bis zum Schwarzen Meer. Bis zur Bodenseegegend erstreckte sich der wohl schon um 16 v. Chr. von der gallischen Provinz Belgica abgezweigte germanische Militärbezirk, daran schloß sich die nunmehrige Provinz Rätien. Der unserer Gegend nächste Legionsstandort des germanischen Heeres war Windisch (Bindonissa), die übrigen Standorte waren damals Straßburg (Argentoratum), Mainz (Moguntiacum) und Xanten (Castra vetera). In der Provinz Rätien lag damals schon keine Legion mehr, dem Statthalter standen zum Grenzschutz nur Auxiliartruppen zur Verfügung. Da nur römische Bürger der Ehre des Militärdienstes in einer Legion gewürdigt waren, wurden die bei unterworfenen Völkern ausgehobenen Truppen in besondere Abteilungen eingegliedert, die im Rang zwischen den Linientruppen und gelegentlich von Bundesgenossen gestellten Hilfstruppen standen und als Auxiliaren oder Auxiliartruppen gewöhnlich bezeichnet werden. Von besonderer militärischer Bedeutung war die Donaulinie anfänglich offenbar nicht, wenigstens in unserer Gegend. Man behielt aber doch das Vorland nördlich und nordwestlich der Donau gut im Auge und sicherte sich gegen Überraschungen durch irgendwelche Raubscharen durch Militärposten an den Donauübergängen der alten Nord-Südwege. Von der Einrichtung solcher Grenzposten, die unter sich verbunden waren, bis zum Ausbau einer mit Kastellen besetzten Grenzstraße, wie sie an der Donau den Funden nach in der Zeit des Kaisers Claudius (41—54 n. Chr.) vorgenommen wurde, ist nur ein kleiner Schritt. Wahrscheinlich hatte man nach und nach auch allen Grund zur Besorgnis vor den Nachbarn. Welche Nachbarn sich damals allerdings nördlich der Donau, in deren Quellgebiet und am Neckar aufhielten, wird sich für die Mitte des ersten nachchristlichen Jahrhunderts ebensowenig genau feststellen lassen wie für die Zeit vorher. Für gallische Stämme bezeichnende, römischer Befestigungsweise nachgeahmte Bieder- schanzen kennen wir in unserer weitem Umgebung bei Heiligkreuztal, Hundersingen, Wilsingen O. Riedlingen und Heidenstadt oberhalb Nusplingen. Auf ähnliche Schanzanlagen gehen u. a. vielleicht die Befestigungsreste oberhalb des schwarzen Brunnens bei Hausen i. R. und bei Kaiseringen zurück. Professor Gößler hält diese Schanzen für mögliche Stützpunkte in den Kämpfen der damaligen Zeit⁹⁾, eine Auffassung, die aber nicht unbestritten geblieben ist. Man muß aber doch annehmen, daß die Alb und das Neckarland der gegebene Zufluchtsort für Helvetierreste, versprengte Räter und germanische Gruppen, darunter vor allem Sueben war, die zu Raubzügen gelegentlich gemeinsame Sache machten, und beim späteren Vordringen der Römer ihr Gebiet auch nicht kampflös aufgaben.

Die claudische Grenzstraße, soweit sie für uns von Bedeutung ist, ging von dem heutigen Eschenz bei Stein a. Rh. aus, erreichte an Singen östlich vorbeigehend über Orsingen—Buchheim—Bilsingen Mengen und zog sich von dort donauabwärts. Kastellanlagen dieser Zeit müßten sich allerdings zwischen Bilsingen und Eschenz noch finden, was bisher nicht der Fall ist, donauabwärts kennen wir solche von Unlingen, Emerkingen und Rißtissen. In den nach Kaiser Neros Tod ausgebrochenen Thronkämpfen zwischen Galba, Otho und Vitellius nahmen die rätischen Truppen, also auch die Besatzungen der genannten Kastele, Partei für Vitellius und machten nach ihrer Vereinigung mit den Rheintruppen in der Gegend des heutigen Baden/Schweiz, wo es zu Kämpfen mit den Galba ergebenen Helvetiern kam, die Kämpfe in Oberitalien gegen Otho mit¹⁰⁾. Die günstige Gelegenheit wurde von den Grenznachbarn auch in unserer Gegend dazu benutzt, über die entblößte Grenze in rätisches Gebiet einzufallen, wobei den Funden von Rißtissen nach sogar Kastele zerstört wurden¹¹⁾.

Mit Beginn der Regierung Vespasians (69—79) wurde

nicht nur im ganzen römischen Reich die Ordnung wieder hergestellt, sondern auch bei uns erfahren die Verhältnisse durch Vorverlegung der Grenze eine gründliche Änderung. Noch bildete als ununterworfenen Gebiet der Schwarzwald in seiner ganzen Länge und die Gegend bis zur Linie Eschenz—Singen—Bilsingen einen gegen das römische Reich stark vorspringenden Winkel, dessen südlicher Teil aber schon zu Neros Zeiten (54—68) durch ein zeitweilig besetztes Kastell bei Hüfingen einigermaßen beaufsichtigt wurde. Anscheinend von diesem Kastell aus besuchte der römische Schriftsteller Plinius, der um 51 n. Chr. als Offizier beim obergermanischen Heer Dienst tat, die Donauquellen, als die er die heute noch so genannten Quellen beim Zusammenfluß von Brigach und Breg bezeichnete¹²⁾. Truppenzüge vom Rhein zur Donau und umgekehrt mußten in dieser Zeit den weiten Umweg über den Bodensee und das heutige Basel machen, ein Zustand, der Abhilfe erforderte. Am Oberrhein läßt sich zwischen 71 und 74 eine Heeresverstärkung um eine Legion feststellen und in diese Zeit nun fällt der Bau einer von Straßburg ausgehenden Militärstraße durch das Kinzigtal quer durch den Schwarzwald, an der schon diesseits der Höhen ein Kastell bei Waldmössingen angelegt wurde. Von Windisch aus war schon früher die Straße über Schleithelm nach Hüfingen gebahnt und wurde nun zu dem neu angelegten Rottweil ausgebaut. Das Quellgebiet der Donau und des Neckars wurde also von Westen und von Süden her gleichzeitig angegriffen. Von Waldmössingen aus führten zwei Straßen nach Rottweil, von denen die über Epfendorf führende vielleicht zur Donaustraße fortgesetzt werden sollte, die dritte, als Grenzstraße aufzufassende verbindet Waldmössingen mit dem vorgeschobenen Kastell Sulz, von dem aus die Straße über den kleinen Heuberg westlich und südlich an Balingen vorbei an der Enach entlang über Lautlingen nach Ebingen zu lief. Das Kastell der Bauern wurde bekanntlich 1924/25 auf dem Lautlinger Paß ausgegraben¹³⁾. Von Ebingen führte der Straßenzug über Straßberg—Winterlingen—Laiz zur alten Donaulinie. Unsere Gegend mag in diesen Jahren viele Truppendurchzüge gesehen haben. Ganz friedlich scheint es bei der Entstehung dieser Anlagen nicht zugegangen zu sein, besonders im Neckargebiet, aber wir haben keine genauen Nachrichten darüber. Wir wissen nur, daß der Kommandant des germanischen Bezirks, Cornelius Clemens, für seine Erfolge im germanischen Kriege um die Jahre 73 und 74, unter dem nur diese Unternehmungen gemeint sein können, als höchste militärische Auszeichnung die Triumphalinsignien erhielt¹⁴⁾.

Das genannte Lautlinger Kastell lag schon auf rätischem Gebiet, das in der Zeit bis 85 n. Chr. nunmehr über die Donaulinie hinaus auf die ganze Hochalpe ausgedehnt wurde. Gesichert wurde diese neu besetzte Landschaft durch eine von der Straße Sulz—Laiz bei Winterlingen abzweigende, über Burladingen—Engstingen—Gomadingen—Donnstetten—Urspring—Langenau—Faimingen ziehende, mit Kastellen besetzte Militärstraße, dem von Professor Dr. Nägele zuerst im Zusammenhang festgestellten Ablimes¹⁵⁾. Inzwischen war am Neckar eine dem germanischen Bezirk zugehörige Kastellreihe Rottenburg—Köngen—Kannstatt ausgebaut, die dort an eine vom unteren Main über den Odenwald hergeführte ähnliche Linie Anschluß fand. Es konnte nicht lange dauern, bis man zwischen der Neckar- und Ablinie weitere Straßen anlegte, so bildete vielleicht ein vorrömischer Kellertalweg und ein Anschluß nach Rottenburg vorübergehend einen Grenzabschnitt. Die Verbindung Köngen—Donnstetten stammt aber sicher noch aus dem 1. Jahrhundert. Damit hatte sich unsere Gegend vom Grenzland zum Binnengebiet entwickelt und die Kastele in Hüfingen, Rottweil, Rottenburg, Sulz waren überflüssig geworden. Auch das hohenz. Burla-

⁹⁾ Oberamtsbeschr. Riedlingen 2. Auflage 1923 S. 244. ¹⁰⁾ Tacitus, Historien Buch I. cap. 67. ¹¹⁾ Röm. in Württbg. I/23/24. ¹²⁾ u. a. Blätter d. Schwäb. Albvereins 20. Jahrg. 1909 349 ff. ¹³⁾ Württemberg. Studien S. 177 ff. ¹⁴⁾ Römer in Württemberg. I/17. ¹⁵⁾ Blätter d. Schwäb. Albver. 20. Jahrg. 1909 S. 11 ff.

dingen wurde vor 110 aufgegeben, wohl im Zusammenhang damit, daß für die dakischen Kriege Trajans 101/2 und 105/7 alle irgend entbehrlichen Truppen benötigt wurden. Die weitere Vorverlegung der Grenze über die Nordostalb und den mittleren und unteren Neckar und ihre allmähliche Wandlung von einem ausgeklügelten militärischen System zu einer Grenzwehr mehr polizeilichen Charakters, wie sie die rätische Mauer zwischen Altmühl und Rems und der Pfahlgraben zwischen Rems und Main schließlich in der Zeit des Antoninus Pius (138—161) darstellten, liegt außerhalb unseres Themas.

98 n. Chr. schrieb Tacitus über das Gebiet zwischen der rätischen Provinzgrenze und dem Rhein in seiner Germania die bekannten Worte:¹⁶⁾ „Nicht möchte ich unter die Völker Germaniens, trotzdem sie jenseits von Main und Donau sitzen, diejenigen rechnen, welche das Dekumatland bebauen; kleine Leute aus Gallien, kühn in ihrer Armseligkeit, haben den Boden zweifelhaften Besitzes in Beschlag genommen; nachdem sodann ein Limes angelegt und die militärischen Posten vorgeschoben worden sind, ist dieses Gebiet für uns eine Ausbuchtung des Reichs und ein Teil der Provinz“. Die Stelle als zeitgenössischer Beleg für das Neckarland, daher auch für unser hohenzollerisches Unterland ist nach allen Richtungen ausgedeutet worden und man kann wohl sagen, jetzt glücklich totgeritten. Die „agri decumantes“ — das Dekumatland wurde anfänglich als „Zehntland“, d. h. als zehntpflichtiges Gebiet übersetzt; u. a. hat Professor Hertlein diese Übersetzung aus sprachlichen und geschichtlichen Gründen abgelehnt und decumantes von einem mutmaßlichen Feldmesserausdruck decumanus als noch zu vermehrendes Land erklärt¹⁷⁾. Diese Erklärung ist aber wieder angefochten u. a. von Ellis Hesselmeyer,¹⁸⁾ der darlegt, daß in dem Ausdruck wohl eine latinisierte alte gallische Bezeichnung steckt, wir sind also wieder so weit wie vorher. Aus der Schriftstelle werden sich auch schwerlich sichere Schlüsse auf die Bevölkerung ziehen lassen, einmal weil Tacitus die Gallier überhaupt nicht sehr schätzt, wie das auch aus anderen Stellen der Germania hervorgeht, die „kleinen Leute“ sind also nichts weniger als objektives Urteil aufzufassen, dann ist er der Auffassung, daß im ganzen Gebiet die Gallier vorher einmal die Germanen verdrängt hätten, was nach unseren Funden nicht zutrifft. Gegen kleine Leute wäre für die an sich schon überlegene römische Macht ein so gründlich durchdachtes Vorgehen, wie wir es kennen gelernt haben, nicht notwendig gewesen. Wenn von einem zweifelhaften Besitz die Rede ist, so liegt die Erklärung nahe, daß größere Volks- oder Stammesverbände damals im Neckarland gefehlt haben und statt dessen versprengte Volksteile dort hausten.

Mit dem Ende des 1. Jahrhunderts beginnt für unser Land eine fast 150jährige Friedenszeit. Der Albrand bildete einen Abschnitt in der Weise, daß das Unterland etwa von Hechingen ab zur Provinz Germania bzw. Obergermanien, das Oberland aber ganz zur rätischen Provinz gehörte; die Provinzgrenze bildete zugleich eine Zollgrenze für Binnenzölle. Mittelpunkt für die Zivilverwaltung war Sumelocenna, das heutige Rottenburg, eine blühende Römerstadt, besonders seit die seinem Namen Arae Flaviae nach anfänglich Rottweil zuge dachte Bedeutung auf diesen Punkt übergegangen war. Für das Oberland war Augusta Vindelicorum — Augsburg die Provinzhauptstadt.

Der durch die Provinz Rätien bis nach Oberitalien vorgebrachte Plünderungszug germanischer Stämme des Jahres 162 scheint unser Gebiet nicht berührt zu haben; auch die Alemannenkämpfe 213 haben unsere Gegend anscheinend noch nicht direkt in Mitleidenschaft gezogen. Wir besitzen überhaupt über das Vordringen der Alemannenscharen, unter dem man sich im Gegensatz zur planmäßigen römischen Eroberung Plünderungszüge von mehr oder weniger großem Ausmaß vorstellen muß, kaum direkte Nachrichten. Nach datierbaren Münz- und Schatzfunden können wir aber schließen, daß um das Jahr 233 die Furcht vor den andringenden Feinden zeitweilig in unserer nächsten Nachbarschaft und da-

her auch bei uns überhand nahm. Um 260 plünderten die Alemannen in der heutigen Schweiz und fielen wiederholt in Italien ein, man nimmt daher diese Zeit als Ende der dauernden Römerherrschaft in Südwestdeutschland an. Möglich ist, daß man schon vorher noch einmal vorübergehend eine Donaugrenze eingerichtet hatte. Um 270 kam es zur Neubildung einer befestigten Grenzlinie, die vom Bodensee über Isny—Kempten iller- und donauabwärts verlief, also das gesamte hohenzollerische Gebiet außerhalb ließ. Kaiser Probus führte aber jenseits dieser Grenze vor 280 glückliche Kämpfe gegen die Alemannen und warf sie über die Alb und den Neckar zurück. Constantius Chlorus (293—306) schob sogar die Grenze vorübergehend wieder bis zur Donauquelle vor, aber zu einer dauernden Besetzung kam es nicht mehr. Der spätere Kaiser Julian kämpfte vor 360 glücklich in Germanien; als er vom Schwarzwald her mit einem kleinen Heere donauabwärts zog bis dahin, wo sie schiffbar wird, kam er durch unsere Heimat. Das letzte große Ereignis dieser Art in unserer Nähe war wohl die beim Alemannenzug Kaiser Valentinians im Sommer 368 in der Gegend zwischen Rottenburg und Tübingen geschlagene Schlacht, die mit dem Siege der Römer endigte. Im ganzen war der 150-jährige Zeitraum nach 260 wohl die schlimmste Zeit für unsere Heimat, die es je gegeben hat. Nach Zeiten höchster Kulturentwicklung war sie der Schauplatz fast ununterbrochener, mit größter Erbitterung geführter Kämpfe zwischen Römern und Germanen. Denkmäler aus dieser Zeit, außer Kleinfunden an Münzen, haben wir daher nicht. Die meisten großen Überbleibsel bei uns gehören in die römische Frühzeit im Gegensatz zum mittleren und nördlichen Württemberg.

Fassen wir unsere Ergebnisse zusammen, so kommen wir für das römische Hohenzollern etwa zu folgender Zeittafel:

- um 15 v. Chr.: Das Gebiet südlich der Donau kommt unter römische Oberhoheit,
- um 40 n. Chr.: Ausbau der befestigten Donaulinie,
- um 74 n. Chr.: Das Gebiet westlich Ebingen—Winterlingen—Laiz wird römisch,
- vor 85 n. Chr.: Das Albgebiet wird römisch, desgleichen das ganze Unterland,
- vor 100 n. Chr.: Die militärischen Anlagen auf hohenzollerischem Boden verlieren ihre Bedeutung,
- 100—250: Friedliche Entwicklung,
- 260—400: Kämpfe der Römer und Alemannen mit wechselndem Erfolg.

¹⁶⁾ Tacitus, Germania cap. 29. ¹⁷⁾ u. a. Römer in Württembg. 17. ¹⁸⁾ in Kilio 20. Bd. 1926 S. 344 ff.

Mitteilung für Geschichtsfreunde

Wissenschaftliche Versammlung! Am 11.—15. September tagt in Stuttgart die „Hauptversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine“ und der „23. deutsche Archivtag“ (Siehe die Prospekt-Beilage). Da die zahlreichen Vorträge über Archivwesen, über Archäologie, Landesgeschichte, Kunst-, Wirtschafts-, Kirchengeschichte, zur Numismatik, Familien-, Flurnamenforschung und Volkskunde zum meist die südwestdeutschen Verhältnisse berühren und daher auch für uns grundlegend sind, wäre ein möglichst zahlreicher Besuch aus Hohenzollern sehr zu begrüßen. Dies um so mehr, als im Anschluß an die volkskundlichen Sitzungen die „Volkskundliche Vereinigung für Württemberg und Hohenzollern“ neu errichtet werden soll, die für unsere Flurnamensammler und Mitarbeiter am „Deutschen Volkskunde-Atlas“ von besonderer Bedeutung sein wird. Anmeldungen für diese letztere Vereinigung, die keinen Beitrag erhebt, sind schon jetzt erbeten an das „Landesamt für Denkmalspflege, Abteilung Volkstum“, Stuttgart, Altes Schloß.

Hohenzollern in alten Reiseberichten

Von

Ernst Senn und Irene Wiedel-Senn

Die von uns anlässlich unserer bibliographischen Arbeiten erstmalig durchgeführte systematische Durchforschung von fast tausend alten Reisebeschreibungen auf ihren hohenzollerischen Gehalt hat uns eine Fülle bisher völlig unbekanntes und landeskundlich nicht ausgewerteten Materials in die Hände gegeben. Seine Bedeutung liegt darin, daß es in naturkundlicher, ortsbeschreibender, volkswundlicher, baugeschichtlicher Hinsicht, kurzum in jeder Beziehung, eine schlechterdings durch nichts, am wenigsten durch archivalische Nachforschungen ersetzbare, erstklassige „Urkunden-Masse“ darstellt. Zustände werden durch die Augen der Reisenden enthüllt, die in keinem anderen Quell-Material ihren Niederschlag gefunden! Der Gedanke, diese Schätze in einem „Reise-Urkunden-Buch“ der Forschung zur Verfügung zu stellen, liegt sehr nahe und sollte auch für andere Gebiete durchgeführt werden, zumal da viele dieser „Reisen“ überaus schwer zu beschaffen sind.

Wir geben im Folgenden vor allem einen unverdorbenen, philologisch exakten Text und nur kurze biographische Notizen über den Reisenden selbst mit Hinweis auf weitere Quellen über ihn. Eine chronologische Anordnung im Ganzen ist leider unmöglich. Von dem Lockendsten, der allgemeinen geistesgeschichtlichen Charakterisierung der einzelnen Reisebeschreibung, von der Erörterung ihrer Stellung in der Geschichte des Reisens, ihrer Auffassung, ihrer individuellen und zeitgeistigen Sehweise und Darstellungsart, ihrer Bedeutung für unser Gebiet, muß leider ebenso abgesehen werden, wie von einem meist nicht weniger naheliegenden Lokal-Kommentar.

I. G. A. Ch. Storr: Alpenreise vom Jahre 1781.

(Opz. 1784/86, 2 Bde., 4^o).

Storr (geb. Stgt. 1749, gest. Tüb. 1821) war seit 1774 Professor der Medizin, Botanik und Chemie in Tübingen. Sein Leben war ein „nach den überlegtesten Plänen durchgeführtes, gewissenhaftes Forschen nach den tiefsten Gründen der Wissenschaft“. Seine Reise führte ihn über Hechingen und Tuttlingen nach Lauterbrunnen. Im I. Th. seines Werkes behandelt er S. 1–18 die „Schwäb. Alpen“ und S. 6–13 Hohenzollern. — über ihn vgl. „Athenäum berühmter Gelehrter Württ.“ (Stgt., 1829/30, 27/35) und Poggenorf: Biogr.-literar. Handwörterb. (Opz., II. Bd., 1863, S. 1018/19). — Der hohenzollerische Text lautet:

(S. 6). Das Hechingische Gebiete nimmt in einem Gehölze, durch welches der Weg geht, den Anfang. Am Abhang des letzten vor Hechingen liegenden (S. 7) Quer-Hügels entblößt sich neben der Straße der dunkelgraue feinblättrige Kalkschifer, der den bisher erwänten Quer-Hügeln gemein ist, und die zuvor erwänte Lage der Schichten deutlich wahrnehmen läßt.

Hier schlängelt sich ein ganz schmales Thal quer über nach dem Lauf der Starzel, die es gegraben zu haben scheint. Südöstlich, wo es in die Alpenkette eingreift, gibt ihm das Dorf Killen den Namen des Killerthals. Gegen Westen hin heist es die Fridrichsstraße, und weiterhin gegen dem Dorfe Rangendingen, wo es sich nach dem Sandgebirge hinzieht, das Rangendinger Thal.

Der schonerwänte Bach Starzel, der in der Nähe des hechingischen Dorfes Burladingen entspringt, und bei dem vorderösterreichischen Städtgen Rotenburg in den Neckar fällt, begleitet dieses Thal in allen seinen Krümmungen, und macht an der Fridrichsstraße mehrere Klaftern hohe Wasserfälle. Die Ausspülungen des Wassers bringen in diesem Thale hin und wieder bemerkenswerthe Gebirgsarten zum Vorschein:

Ich besitze daher eine Probe von Gagat, der zwischen den Fugen eines festen, grobschichtigen, Versteinerungen enthaltenden, weislichten Kalkschifers abgesetzt ist, und von jenen Fugen die Gestalt rechtwinkliger, länglicht viereckiger Tafeln angenommen hat; Er ist an einigen Stellen mit weissen Kalkspatädern durchzogen, und auf der Gränze der Gagatmasse zeigen sich Miesmuschel-Steinkerne von Gagat, die den im Kalkschifer, der ihn aufnahm, zerstreuten kalkhaften Miesmuschel-Steinkernen gleichen.

Ebenfalls in der Fridrichsstraße findet sich angeblich versteinertes Holz zwischen den Fugen eines, dem vorigen ähnlichen, aber Ammoniten einschließenden Kalkschifers. Es ist vielmehr ein Holzsteinkern, der theils aus festem und (S. 8) feinkörnigen, grauen Kalkschifer, theils aus faserigem, und blättrigem, grauen Kalkspat besteht, und die Gestalt des Holzes genau ausdrückt, an dessen Stelle er sich abgesetzt hat. Die Oberfläche dieses Steinkerns überzieht ein theils faserichter, theils mulmiger, bräunlich-gelber Eisenkalk, den man für den unversteint gebliebenen Theil dieses Steinholzes auszugeben pflegt; Hievon kan gleichwol jede Kerzenflamme die Widerlegung machen, da sie jene Fasern, ohne sich zu entzünden, oder auch nur einigen Geruch von sich zu geben, aushalten.

In den Klüften dieser Kalkschifer nisten an andern Stellen Drusen von rein weislichem, schwach durchscheinendem Kalkspat, in drei- vier- fünf- am öftesten sechs-seitigen Pyramiden, die bis einen Zoll lang, und zuweilen an der Grundfläche eben so breit sind.

Unter den Versteinerungen, die in der ganzen Gegend in Menge vorkommen, sind die Belemniten und Gryphiten am häufigsten anzutreffen; Auch finden sich mancherlei Ammoniten, unter diesen Beispiele von beträchtlicher Grösse, deren Kammern zuweilen mit Kalkspat-Pyramiden niedlich ausgekleidet sind. Von Ammoniten zeigen sich mehrere Arten, auch Chamiten, Pectiniten und andere Conchiten.

Mergelartige Eisensteine, und unter diesen Adlersteine hat man an mehreren Orten entdeckt, auch hin und wieder Eisenkiese.

Hechingen ligt auf einem Querhügel, der, nach einem kleinen Zwischenraum, vermittelst eines ähnlichen, in gleicher Richtung fortlaufenden, Hügels an dem Neuberg schliest, welcher eine Seitensprosse der Alpenkette ausmacht.

Der Weg zur Stadt hinan ist etwas mühsam und steil; man ist aber auf seine Verbesserung bedacht.

(S. 9.) An der Seite des Wegs legt der Fels, der die Stadt trägt, seinen inneren Bau vor Augen: Er besteht aus mächtigen, wagerechten Bänken von dichtem weislichem Kalkstein, zwischen grauen, feinblättrigen Kalkschiferschichten.

Der einzige ebene Theil der Stadt ist der Bezirk des Schlosses. Dieses ist ein geräumiges, bequem eingerichtetes Gebäude, das der regierende Fürst bewohnt, ein sehr leutseliger Herr, der, den bewärtesten landwirtschaftlichen Verbesserungen, durch Beispiel und Aufmunterungen, bei seinen Unterthanen Eingang zu verschaffen, bemüht ist. Er hat seine Residenz mit einer ansehnlichen Kirche geziert.

Von Hechingen aus steigt der Weg allmählich südwärts an.

Man sieht an der mittäglichen Seite des Neubergs abermal ein links von dem Alpengebirge sich herüber krümmendes Querthal, das von einem an seinem oberen Ende gelegenen fürstlichen Jagdschloß, bei welchem eine Sennerei angelegt ist, Fridrichsthal genennt wird. Unten in diesem Thale, am Fus des Neubergs ligt das Dorf Stetten, mit einem vorteilhaft ins Aug fallenden Frauenkloster Gnadenthal. Der Eibenbaum (*Taxus baccata*), der oben im

Fridrichsthal wild wächst, hat einer Anhöhe daselbst den Namen des Eibensteigs gegeben.

Die Alpenkette dringt nun durch neue, stralenweise hereinbrechende Quersprossen, mehr westwärts herüber.

An der Spitze dieser Quersprossen zeichnet sich ein ansehnlicher, einzeln vorangestellter kegelförmiger Berg aus, dessen Scheitel die Festung Hohenzollern krönt. Ihr Stolz ist, das Brandenburgische Stammhaus zu seyn. Man ersteigt diesen Berg in anderthalb Stunden.

(S. 10.) Gegen Norden und Osten ist er vom Fus an bis zur Hälfte seiner Höhe mit Wald bedeckt, und an der Ostseite so steil, daß er da für unzugänglich gehalten wird. Die übrige Seiten sind nicht sehr mühsam zu besteigen. Der Berg hat ansehnliche Waiden: Er ernährt mehr als vierhundert Stücke Rindvieh; Auch ist er, wie die meiste Alpen-Waiden, sehr quellenreich; Seine Quellen sind aber so mit Kalkerde übersättigt, daß man sie für versteinernde Wasser ausgibt: Sie überziehen nämlich in kurzer Zeit ihnen ausgesetzte Körper mit Kalkrinden. Das Vieh und auch die Menschen, die an mehreren Orten dieser Gegend dergleichen Wasser zu trinken gewohnt sind, leiden davon keinen Schaden, und die Kröpfe, die ein verjährtes Vorurtheil für unmittelbare Folgen solcher Wasser auszurufen pflegt, sind da gar nicht einheimisch.

Der große Enzian (*Gentiana lutea*), der auf diesen Alpen überhaupt häufig ist, wird besonders reichlich auf der Nordseite des Zollerberges angetroffen. Lange Zeit hielt man ihn für einen beschwerlichen Schmutz der Alpen, da ihn das Rindvieh unberührt läßt, und die Bienen, die ihn desto mehr lieben, wenig gezogen werden; Eine merkwürdige Kette von Umständen erhob ihn zum Werkzeug grosser Glücksverbesserungen in diesen Gegenden:

Hause, ein hechingisches Dorf im Gebirge an dem äußersten Ende des Rillerthals, kämpfte mit grossem Mangel, weil die Anzahl seiner Einwohner das Verhältnis mit den allzu wenigen Feldgütern überschritt; Ein Morgen gutgelegener Acker oder Gärten wird da auf tausend Gulden geschätzt. Das Bedürfnis erweckte den Unternehmungsgeist: Man fieng an, die bisher verschmähte Enzianwurzel zu graben, und, um sie mit Vorteil zu verkaufen, bei Auswärtigen Verschluß zu suchen. Sie wurden so wohl angebracht, daß das erlöste (S. 11) Geld zu weiteren Handelsversuchen Muth machte; Allmählich wurden mehrere Einwohner des Dorfs Handelsleute; Man hört jetzt in diesem Dorf Leute in Bauernkleidern französisch, italiänisch, und andere fremde Sprachen reden, und findet bei ihnen mancherlei, selbst kostbare Produkte entlegener Länder in billigen Preisen. Das Beispiel dieser glücklichen Abentheurer hat hin und wieder Landleute in den Alpen zur Nachahmung ermuntert, und das bemerkenswürdigste dabei ist die kluge Mäßigung, die sich bisher im Gebrauch dieser neuen Erwurbsquelle bei den meisten erhalten hat: Sie pflegen nach einer Reise von zwei bis drei Jahren zu den ihrigen zurückzukehren, ihre Angelegenheiten zu Hause zu besorgen, und dann wiederum mit Bestellungen auf die Zurückkunft auszureisen. Man findet nicht, daß sie, fremde Ueppigkeit einheimisch zu machen, versucht würden. Sie bleiben ihrer Bauernkleidung getreu, so lange sie sich zu Hause aufhalten, ob sie gleich auf der Reise, wie ordentliche Handelsleute zu erscheinen, ihrem Vorteil gemäs finden. Ueberhaupt haben sie das Lob wirthschaftlicher Leute.

Dem Wermuth (*Artemisia absinthium*), der auch in grosser Menge am Zollerberg wächst, schreibt man die außerordentliche Bitterkeit der Schnecken zu, welche da zur Fastenzeit gesammelt werden.

Auf dem Weg nach Wessingen sieht man an der rechten Seite der Landstrasse ein regelmässig eingetheiltes umzäuntes Gehölz von ziemlichem Umfang. Es ist der Fasanengarten, in welchem dieses immer in hohem Preis stehende Geflügel in solcher Menge gehegt wird, daß es eine nicht unbeträchtliche Einnahme abwirft. Zur Brütezeit werden überall die an unsicheren Orten zerstreute Fasaneneyer aufge-

sucht, in den Fasanengarten gebracht, und da Trut-Hennen untergelegt.

(S. 12.) Man hat auch seit einiger Zeit mit gutem Erfolg Versuch gemacht, die Haushüner in einen natürlicheren Zustand zu versetzen: Ihre Eier wurden im Fasanengarten von Truthünern ausgebrütet, und die junge Brut in der Folge sich selbst überlassen. Jetzt fliegen sie, wie die Fasane, herum, setzen sich Nachts auf die Bäume, und lassen sich nicht fangen. Geschossen haben sie einen eignen angenehmen Wildpretgeschmack. Ihre spätere Nachkommenschaft wird urtheilen lassen, wie weit sie sich in äusseren Eigenschaften von den zahmen Hünern entfernen.

Im Thiergarten, worinn das fürstliche Lustschloß Lindich steht, sieht man dagegen zahmgemachtes rothes und schwarzes Wildpret.

Der Fasanen-Garten ist auch, wegen seiner großen Manchkaltigkeit an Holzarten sehenswerth.

Ueberhaupt sind diese Alpen-Gegenden an mancherlei Baum- und Gesträuch-Arten sehr ergiebig, und verschiedene derselben zeichnen sich auf unsern Alpen durch einen außerordentlichen hohen und starken Wuchs aus: So wird der Wacholder (*Juniperus communis*) zu einem hohen und starken Baum, und der Mehlbeerbaum (*Crataegus aria*) erreicht eine ungewöhnliche Grösse. Seine Frucht wird in den schwäbischen Alpen zur Mästung der Schweine benützt.

Von der Landstrasse aus geht eine Allee zum Fasanengarten, und durch diesen bis zum Lindich hin.

Etwas weiterhin zeigt sich am Weg der Brüllhof, eine fürstliche Meierei, dergleichen mehrere im Lande zerstreut sind; die Vortheile der Wartung (S. 13) des Viehes, der Stallfütterung, der Futterkräuter und des Anbaus der Triften dem Landmann vor die Augen zu bringen.

Das nächste Dorf, durch welches der Weg führt, ist Wessingen. Ein aus der Alpenkette hervorkommendes Wasser, Müselsbach, durchfließt dieses Dorf, und zieht sich schief durch die immer mit Querhügeln durchschnittene Gegend fort, bis es endlich von der Starzel aufgenommen wird.

Von Wessingen kommt man nach Steinhofen, dem letzten hechingischen Dorfe.

Hier zeigt sich wiederum ein zwischen zwei starken Gruppen von Alpengipfeln hernidersteigendes Querthal, das von dem darinn gelegenen Dorfe Thanneim benannt ist. In einem ebenfalls diesen Namen führenden Wald wird Rasantorf gegraben.

Wie die Alpenkette mehr und mehr hereindringt, weicht dagegen das Sandgebirge weiter westwärts zurück, bis es sich endlich bei Bahlingen aus dem Gesichte verliert.

Das Gammertinger Stadtwappen

(Eine Ergänzung zur Veröffentlichung in Nr. 7 der „Zollerheimat“)

Von Bene Pfaff, stud. art., Sigmaringen

In Nr. 7 der „Zollerheimat“ wurde in einer Abhandlung über das Wappen der Stadt Gammertingen die Frage der richtigen Farbgebung aufgeworfen. Die Herkunft, bezw. die Erklärung des Wappens mußte sich natürlicherweise, da irgendwelche feste Unterlagen dafür fehlen, auf Vermutungen und Kombinationen aufbauen. Dafür läßt sich aber die Farbgebung nach den sich daraus ergebenden Schlussfolgerungen mit Hilfe der heraldischen Regeln einigermaßen sicher bestimmen.

Das Wappen zeigt im Schild eine nach rechts gerichtete Bracke und ein Hirschhorn. Ihre Herkunft wird für die Bracke vom Wappen der Grafen von Heiligenberg, für das Hirschhorn von dem der Grafen von Beringen erklärt. Nach der Abhandlung gehörte diesen beiden Geschlechtern zeitweise die Herrschaft Gammertingen. Die Vermutung, daß die Wappenbilder von ihnen übernommen wurden, ist somit logisch gerechtfertigt.

Legt man der Farbengebung die alte Wappenregel: gold-rot und blau-silber zu Grunde, so ergibt sich als Grundfarbe rot, wenn man die Farbe der vom Wappen der Grafen von Heiligenberg übernommenen goldenen Bracke läßt, während die Farbe des Beringer schwarzen, später roten Hirschhorn geändert werden mußte. Daß die Farbe beider Wappenschilder geändert wurde, ist nicht anzunehmen, sondern das Hauptwappenbild wurde in seiner ursprünglichen Farbe übernommen, also die goldene Bracke auf entsprechendem roten Grunde, wozu das Hirschhorn mit veränderter Farbe in gold kam.

Für gold-rot spricht auch, daß Gammertingen, wie vermutet wird, das Stadtrecht spätestens in den 30er Jahren des 13. Jahrhunderts erhielt, was der Zeit nach kunstgeschichtlich und heraldisch in die Gotik fällt. Anzunehmen ist, daß Gammertingen mit dem Stadtrecht auch ein Wappen erhielt, oder sich doch bald eines zulegte. Die Farbengebung blau-gold entspricht der uralten Farbenregel nicht und wurde erst in der Renaissance gebräuchlich. Hier haben vielleicht manche Städte ihre alten Wappenfarben umgewandelt, kann man doch heute noch z. B. das Sigmaringer Stadtwappen fälschlicherweise in den Farben blau-gold sehen, während die richtigen älteren Farben rot-gold sind. Daher mag die Farbengebung des Gammertinger Stadtwappens auf alten Fahnen mit blau-gold stammen. Hier aber handelt es sich darum, die ursprünglichen Farben des Stadtwappens von Gammertingen festzustellen, die nach obigen Ausführungen auf rot-gold deuten: die Bracke und das Hirschhorn in Gold auf rotem Grund des Schildes. Die Farben blau-gold anzunehmen, wird eben nur Vermutung bleiben, während rot-gold, wenn man das Wappen tatsächlich von denen der Heiligenberger und Beringer ableitet, den Gesetzen der Heraldik entsprechen wird.

Kleine Mitteilungen

Die Bibliothek J. D. der Frau Fürstin von Hohenzollern-Hechingen geb. Prinzessin von Curland und Sagan ist im Mai d. J. in Hamburg versteigert worden. Unter den 1185 Nummern befand sich nur sehr wenig hohenzollerische Literatur, der größte Teil hatte allgemeinen Charakter, das 18. Jahrhundert überwog (Frankreich, England). Interessant waren die Namenszüge, Wappen und Exlibris von Hohenzollern und Curland und der Stempel der „Fürstl. hohenz. Schloßbibliothek“. Als Verkäufer muß der Herr Graf von Rothenburg (Schlesien) vermutet werden, dessen Familie die große Bildsammlung derselben Fürstin (die „Hechinger Gallerie“) schon in den 1880er und 90er Jahren verkauft hat.

Dr. Senn.

* **Der Ortsname Heiligenzimmern.** In Heft 97 der „Heimatblätter vom oberen Neckar“ (herausgegeben von F. X. Singer, Oberndorf) lesen wir einen Aufsatz von M. Schaitel, Hechingen, über die Erklärung des Namens seines Heimatortes. In verschiedenen Schriften findet sich die irr-tümliche Meinung, Heiligenzimmern sei seinem Namen nach eine kirchliche Gründung oder früh geistlicher Besitz. Schaitel berichtigt diesen Irrtum mit der richtigen Deutung als „Niederlassung im oder beim Sumpf“. Im Mittelhochdeutschen ist bekanntlich zimber = Wohnung, horgun vom althochdeutschen horac bedeutet sumpfig. Im liber decimationis vom Jahre 1275 heißt der Ort Zimbern in horgun, in einer Urkunde von 1296 Zimbern in horgenowe, in einer anderen v. J. 1317 Horgenzimbern, zu Beginn des 16. Jahrhunderts Holgenzimbern. Die Wandlung von r zu l ist sprachlich nicht selten, ähnlich Kirche und Kilche (z. B. in Hohenzollern Kiler = Kirchweiler, Killmaier = der Maier bei der Kirche). Als später der Ausdruck horgen, holgen = sumpfig aus der Sprache verschwand und dem Volk unverständlich blieb, wurde es als „heilig“ gedeutet, zumal holg hier mundartlich für heilig vorkommt (z. B. Holg-le = kleine Heiligenbilder). Die nassen Geländeverhältnisse des Ortes im Stunzachtal bestätigen diese sprachliche Deutung. Schaitel weist dann noch

nach, daß Heiligenzimmern älter ist als die nahen Klöster Kirchberg und Bernstein. Der Ort hatte schon um 1040 eine Kirche. Als Gründer des Ortes vermutet Schaitel eine der Adelsfamilien des oberen Neckargebietes, die in den ältesten Urkunden neben dem Kloster Reichenau als Inhaber von Grundbesitz und Rechten im Ort genannt werden.

W. Sauter.

Treuberg, ein hohenzollerischer Adel. Am 6. Juli 1932 vermählte sich in München Prinz Leopold von Loewenstein-Wertheim-Freudenberg mit Gräfin Bianca von Treuberg. Ein Graf Treuberg hat in letzter Zeit auch verschiedentlich in der Politik eine Rolle gespielt. Uns interessiert, daß die Familie den Adelstitel von Hohenzollern erhalten hat. Zu Beginn des vorigen Jahrhunderts war ein Franz Xaver Fischer Hofmeister des Erbprinzen Karl von Hohenzollern-Sigmaringen. Als er 1810 die Tante seines Zöglings, die Prinzessin Marie Crescentia von Hohenzollern (geb. 1766, gest. 1844) heiratete, wurde er hohenzollerischer Freiherr von Treuberg, 1817 wurde er sächsischer Graf von Treuberg. Sein Sohn, Ernst Fischer Graf von Treuberg, der Urgroßvater der Gräfin Bianca, heiratete die anerkannte Tochter des Kaisers Dom Pedro von Brasilien, die Herzogin von Goyez. („Der Mittag“ 1932 Nr. 165.) W. Sauter.

Vom Ringelstein. Während der Schwäb. Albverein den Wanderweg von Ringingen über Käppelestaig, Kästlesbühl, Tituskäpfle, Hohe Wacht bis Burladingen neu bezeichnete bzw. herrichtete, ließen einige Heimatsfreunde die hierdurch erschlossene, kürzlich neuentdeckte Ruine Ringelstein, bisher Aloises Schloßle genannt, gegen weiteren Verfall sichern. Fabrikant Josef Mayer, Burladingen hat auch hier in lobenswerter Weise Mittel zur Verfügung gestellt, wie s. Z. bei Erforschung der Ruine Ringingen. Die Mauer wurde lediglich oben gegen eindringenden Regen abgedeckt. Man erreicht die Ruine am bequemsten von oben her, von Ringingen, oder Burladingen, wo der Albvereinspfad den Waldweg zwischen Hautenwies und Kästlesbühl entlang hart nebenan die Markungsgrenze schneidet. Ein Täfelchen weist hier die Steilhalde abwärts und bald stehen wir vor den Resten des ehemaligen Wohnturmes, zu dem man in der ganzen näheren Umgebung vergebens einen Ergänzungsbau gesucht hat. Der gleiche Felsen müßte denn abwärts einen schwächeren und darum früher abgegangenen Bau getragen haben. Tatsächlich zeigt der talwärts absteigende Felsen des Schloßle Spuren von Zurichtung. Daß der ehemalige Eingang wirklich von unten her zu suchen ist, beweist die deutliche Tatsache, daß das nördliche Mauerstück Burladingen zu in seinem oberen Teil keinerlei Mauerverband zeigt. Deutlich sieht man noch im Innern die Balkenlöcher von drei Stockwerken, deren unteres jetzt meterhoch mit Schutt gefüllt ist. Hier ganz unten lassen sich ganze Nester von Asche und sonstigen Brandüberresten feststellen, wie auch die Mauer selbst Spuren von einem großen Feuer zeigt, das im Innern gewütet haben muß. Massenhaft Trümmer mit Ziegeln und Scherben bedecken den Abhang, der jetzt teilweise mit dichtem Unterholz überwuchert wird. Irgend ein Pfad abwärts konnte nicht gefunden werden. Wenn ein solcher wirklich gegen die 5 Minuten entfernte Quelle Großbrunnen bestanden haben sollte, müßte er auch längst durch das Geröll des Kästlesbühl verschüttet worden sein. Im östlichen Mauereck wurde innen eine Flasche eingemauert mit einigen für später wissenswerten Angaben über Ringingen, sowie die früheren Bewohner der Burg. Dies letztere soll auch eine Tafel anzeigen, die, an der Bergseite angebracht, die wichtigsten Abschnitte der Burgenzeit meldet. „1274 S. von Ringenstein, 1328 Albrecht der Hagge, 1409—13 Heinrich von Kiler genannt Affenschmalz, mit Wappen: Ring über einem Dreieck, 1474 als Burgstallan Friedrich von Ow.“ Die Tafel hat Steinhauer R. Dietrich gefertigt und gestiftet. Ihm und allen Helfern, sowie dem Besitzer der Ruine, Bmstr. Alois Dorn, gebührt der Dank der Heimat. (Vgl. Blätt. d. Schwäb. Albvereins 1931 Nr. 12.) Kraus.

„Paulus Ayrer P. N. v. Landsack Actat. 44. Fürstlicher Hohenzoller. Hoffmeister.“ (8,9/11 cm.) Dieser seltene Kupferstich von guter Qualität aus dem J. 1667 konnte aus der aufgelösten Bildsammlung der Gräfl. Stollberg-Wernigerod'schen Bibliothek vor kurzem für unsere „Hoh. Heimatbücherei“ hoch erworben werden. Sein nicht genannter Schöpfer ist Chr. B. Ayrer in Nürnberg (1646—1719), Radierer-Dilettant und Inspektor am Spital zum hl. Geist daselbst. Das Brustbild zeigt einen etwas ernst blickenden Mann mittleren Alters mit Schnurr- und Kinnbart in reicher Festkleidung. Ein Kranz mit Inschriftbändern bildet die Umrahmung. Unten in der Mitte das Wappen des Dargestellten. Es wäre interessant, archivalische Nachrichten über die Tätigkeit dieses „Hofmeisters“ (geb. 1623 in Nürnberg) in Hohenzollern zu ermitteln. Es gibt noch einen zweiten Stich des Mannes vom selben Jahr, den Panzer verzeichnet. Bei dieser Gelegenheit sei darauf hingewiesen, daß die Bücherei auch alte Stiche von S. Grynaeus-Beringen und M. Helling-Langenenslingen besitzt. — Vgl. zu obigem Meyer, Jul.: Allgem. Künstlerlexikon (Opz., 1878, 2. Bd., S. 493) und Panzer, G. W.: Verzeichn. von Nürnberg. Portraits aus allen Staenden. (Nürnberg, 1790 S. 7).
Dr. C. Senn.

Besprechungen

Rezensionsexemplare an die Redaktion des Blattes erbeten.

Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde in Hohenzollern. 62. Jahrg. 1931. Das Wiedererscheinen der Mitteilungen, deren Jahresreihe nunmehr hoffentlich wieder ununterbrochen fortgeführt werden kann, hat bei allen Freunden hohenzollerischer Geschichtsforschung besondere Befriedigung ausgelöst. In der Auswahl der Abhandlungen steht das neue Heft durchaus ebenbürtig neben guten früheren Jahrgängen. Wir freuen uns besonders darüber, daß von der seit längerer Zeit druckfertig bearbeiteten Geschichte der Herren von Jungingen aus der Feder des Altmeisters hohenzollerischer Geschichtsforschung, Herrn Pfarrer Eisele, der erste Teil nunmehr veröffentlicht ist. Die neuere Geschichte unseres Ländchens ist durch eine manches Unbekannte klärende Abhandlung über die Vorgeschichte der Abtretung Hohenzollerns an Preußen von Dr. Hebeisen berücksichtigt. Die für die Mitteilungen immer wesentliche Aufgabe zur Veröffentlichung von Quellen ist durch Herausgabe einer Grenzbeschreibung zwischen der Grafschaft Zollern und dem fürstbergischen Amt Trochtelfingen vom Jahre 1584 durch Vikar Kraus erfüllt und schließlich lesen wir Einiges aus Jungnaus Vergangenheit von Benj. Pfaff/Sigmaringen. Eingeleitet ist das Heft mit einem Nachruf für Fürst Wilhelm von Hohenzollern, dem heimatkundliche Bestrebungen viele tatkräftige Förderung verdanken. Den kommenden Jahrgängen wünschen wir dieselbe sorgfältige Ausstattung, wie sie der vorliegende durch den Verlag erfahren hat.

Baur.

* **Geologische Spezialkarte von Württemberg 1:25 000, Blatt 108, Rottenburg—Bietenhausen.** Als neues Blatt der geologischen Spezialkarte ist das Blatt Rottenburg—Bietenhausen nunmehr erschienen. Es zeigt den geologischen Aufbau der Landschaft, die sich wie nicht leicht eine andere von der Höhe des Turmes der Weilerburg überschauen läßt, mit dem von der untersten Liasplatte her abfallenden, waldbestockten Keuperstufen im Osten, an die sich nördlich die vom Neckar aufgeschotterte weite Fläche zwischen Rottenburg—Bühl—Wurmlingen—Hirschau anschließt und der von Neckar, Rakenbach, Enach und Kommelshalbach tief eingefügten, teilweise mit Lettenkohlschichten bedeckten Platte des oberen Muschelkalkes im Westen. Als besondere Merkwürdigkeiten werden die Brüche sichtbar, die bei Rottenburg den jähen Wechsel vom engen Muschelkalktal zur weiten Schotterebene mit flachen Hängen verursachen und dem dortigen Landschaftsbild den allerdings nicht volkstümlich gewordenen Namen Porta suebica = Schwäbische Pforte, eingetra-

gen haben und die beiden weit vorgeschobenen Schiffsandsteinschollen bei Wolfenhausen und zwischen Rottenburg und Seebronn, von denen die letztere als Heubergwarte mit ihrem Turm eine weithin sichtbare Landmarke bildet. Als Musterbeispiel, wie Siedlungen geologisch bedingt sind, erscheint auf dem Blatt der völlig unbesiedelte, unfruchtbare Keuper, dagegen die Anlage der Ortschaften auf und an den wasserführenden Lettenkohlschichten nicht auf der verkarsteten Muschelkalkoberfläche, und im engen Neckartal die Lage von Obernau auf dem Schuttkegel des Kommelstales. Kleine rote Ringe deuten die zur Erschließung der in Spalten des etwa 100 m tieferen Buntsandsteines aufsteigenden Kohlsäure im Neckartal bei Bieringen und Niedernau niedergebrachten Bohrlöcher, von denen die Bieringer neuerdings versiegt sind, die Niedernauer noch zur Herstellung des bekannten „Löwenprudels“ Verwendung finden. Von hohenzollerischem Gebiet ist in der Südwestecke der Karte die ganze Markung Bietenhausen und der größte Teil der Markung Höfendorf enthalten.
B.

Roos, J.: Theodor Bilharz. (Dissert. med., Würzb., 1930, 55. S.)

Die Arbeit beruht lediglich auf der nur sehr spärlich ermittelten Literatur über Bilharz, die zu diesem Zwecke in einer sonst nicht üblichen Weise seitenlang ausgeschrieben wurde. Archivalische Grundlegung findet sich keine. Der Aufbau läßt in seinem Durcheinander kein geschlossenes Bild entstehen, eigenes Sehen und Charakterisieren wird überhaupt nicht versucht. Aber erfreulich ist, daß Bilharz dissertationsfähig geworden! Wann wird er wohl Sigmaringen gedenk- und denkmalsreif erscheinen?
Senn.

Ahlhaus, J.: Die Landdekanate des Bistums Konstanz im Mittelalter. Ein Beitrag zur mittelalterl. Kirchenrechts- u. Kulturgeschichte. (Stgt., 1929, 504 S., 40 M.)

Nach einem kurzen geschichtlichen Abriss über die bisherige Forschung behandelt der Verf. Ursprung u. Entwicklung der aus der Archipresbyterialverfassung hervorgegangenen Landdekanate, ohne ihre Entstehung restlos klären zu können. Ihr Beginn wird im 12. Jh. nachgewiesen. Darauf wird die Bildung der Dekanatsprengel besprochen, wobei die Siedlungsgeschichte (Gemeinteilung), was methodologisch neu ist, zur Aufstellung benützt wird. Es folgt die Erläuterung der korporativen Ausgestaltung der Landdekanate, ihrer Rechtsverhältnisse (ein gemeinrechtlicher fränkischer Verfassungstyp wird herausgearbeitet), ihrer Vorstandschaft und der Korporation selbst. Mit erstaunlichem Fleiße ist das große archivalische und literarische Quellenmaterial zusammengetragen, mit größter Umsicht und Vorsicht verwendet und endlich in streng systematischer Durchführung ein klares Bild dieser grundlegenden kirchlichen Verwaltungsorganisation gegeben worden. Die weitere lokalgeschichtliche Arbeit hat an A. einen sicheren Rückhalt gefunden und sieht nun, auf welche Punkte sie zu achten hat. Es wäre sehr zu wünschen, daß die Fortsetzung des verdienstlichen Werkes für die Neuzeit (bis 1523 handelt das obige) nicht zu lange auf sich warten ließe. — Was Hoh. anlangt, so sind die Arbeiten von Schnell und Hodler über das Kapitel Haigerl. (1880 u. 1928), von Kernler über Hech. (1891), von Eisele über Beringen-Trochtelf. (1902) ausgiebig benützt und unsere Verhältnisse reichlich behandelt worden (Die Haigerl. Statuten sind voll abgedruckt (S. 352—60). Als frühester hohenz. Dekan erscheint ein solcher von „Hetingin“ (1217), die ältesten Kapitelsstatuten (die drittältesten des Bistums, 1300—1350) sind die von Trochtelfingen. Auch die Grenzen der alten Gaue in Hoh. sind ausführlicher besprochen (S. 73/75). Unsere künftige Kapitelsforschung sollte besonders auch die Grenzen der einzelnen Dekanate festzulegen suchen.
Dr. H. Stehle.

Wissenschaftliche Anfragen

Ungenannte Leserin. Für die letzte Zuschrift verbindlichsten Dank! Wenn es sich um ein gedrucktes Buch handelt, erbitte ich noch die Abschrift des Titelblattes.
Baur.